

Silja Sillanpää & Pasi Pitkänen

SERPENTIS



Das Rätsel der Schlangen

Oetinger





SERPENTIS

The background of the cover is a dark, atmospheric illustration of a forest. A large, gnarled tree trunk is on the left. In the center, a bright, ethereal light emanates from a clearing, with a faint rainbow visible. A large, dark, rounded stone, possibly a tombstone, stands in the lower right foreground. The overall mood is mysterious and magical.

Silja Sillanpää

SERPENTIS

Das Rätsel der Schlangen

Aus dem Finnischen
von Elina Kritzokat

Mit Illustrationen von Pasi Pitkänen

Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg





Auf gar keinen Fall wollte ich unter die Erde.
Und das hat seinen Grund.

Als die Erde mich verschluckt hat, fühlte sich das genauso an wie in meiner Vorstellung: ein Sturz in eine immer tiefer werdende Dunkelheit. Mit Ohrensausen und Druck auf der Lunge. Ich wurde ohnmächtig vor Angst.

Und als ich wieder zu mir kam, war es stockfinster.

Ich gab ein leises Winseln von mir.

Doch, meine Stimme funktionierte noch.

Ich spürte in meinen Körper hinein.

Nein, mir tat nichts weh.

Ich war auf dem Rücken gelandet. Beim Umhertasten spürte ich unter mir eine Art Netz aus elastischen Schnüren. Ich hatte Glück gehabt.

»Niji, bist du irgendwo hier?«, flüsterte ich. Klar, dass ich keine Antwort erhielt. Niji war schließlich keine sprechende Schlange aus einem Märchen oder so.

Aber im Dunkeln konnte die Fantasie schon mal mit mir durchgehen. Vorsichtig hob ich die Hände in die Luft und versuchte, dabei nicht an wilde Tiere zu denken, die vielleicht in irgendwelchen Felspalten lauerten.

Doch über mir war nichts. Ich seufzte erleichtert.

Ich drehte mich auf den Bauch, steckte die Hände durch die Netzmaschen und tastete den Raum unter mir ab. Die Bilder in meinem Kopf – heiße Lava, ätzende Säure, scharfkantige Felsen – schob ich weg.

Auch unter mir war nichts.

Ich robbte ein Stück voran. Das Netz begann, zu wanken, und drehte sich plötzlich um. Schon lag ich auf dem Boden. Allerdings kein tiefer Sturz, es tat kaum weh. Ich tastete den Untergrund ab: hart, kalt, feucht. Und erstaunlich glatt. Meine Fingerkuppen spürten schuppenartige Kacheln und die Fugen dazwischen. Das hier war schon mal keine gewöhnliche Felshöhle.

Dann begann der Boden zu beben. Ich hörte ein fernes Dröhnen, das näher kam. Panik überfiel mich, denn *wer Gespenster fürchtet, der sieht sie*. (Ein alter Spruch von meinem Opa, den ich wohl nicht weiter zu erklären brauche.)

»Niji, wo bist du?«, schrie ich.

»... -ji, -ji, -ji«, hallte das Echo zurück.

Dem Klang nach musste diese Höhle riesig sein.

Auf einmal dröhnte eine Glocke, wie das Pausenzeichen in der Schule.

Ding dong, ding dong, ding dong!

Ich lauschte noch dem Geräusch hinterher, da ging plötzlich ein Licht an. Weil meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, musste ich erst mal blinzeln. Und dann erkannte ich Schienen.

Ich befand mich auf einem verborgenen unterirdischen Bahnhof! Und die Schienen führten an beiden Enden in einen pechschwarzen Tunnel.

Ding dong, ding dong, ding dong!, ertönte es wieder.

Das Dröhnen schwoll an zu einem Tosen: Ein Zug brauste aus dem Dunkeln auf den Bahnhof zu. Schnell sprang ich auf und brüllte:

»Niji!«

Ich rannte den Bahnsteig entlang bis zum Tunnel, konnte meine kleine Schlange jedoch nirgends entdecken. Ich drehte um und lief zurück zur anderen Tunnelöffnung, ganz nah an der Wand entlang und mit dem Blick nach unten, denn Schlangen drängten sich oft in Winkel. Aber Niji blieb verschwunden. Das Tosen kam näher, der Boden bebte jetzt heftig. Ich irrte auf dem Bahnsteig umher, bis mir ganz schwindelig wurde. Dann blieb ich keuchend stehen.

Und da sah ich es.







DAS ERSTE SCHLOSS

1

Besser, ich fange von vorne an. Ich heiße Stein. Ja, das ist ein komischer Name, und natürlich würde ich lieber Johann oder Anton oder Emil heißen, sogar mit Franz hätte ich es leichter als mit Stein, aber wer bestimmt schon als Baby selbst, welchen Namen er oder sie bekommt? Stein, das haben sich meine Großeltern überlegt, und meine Mutter hat den Namen dann tatsächlich für mich ausgewählt.

Könnte ich dir hier ein Video zeigen, würde ich es sofort tun. Ein Video von meinem zwölften Geburtstag vor etwa zwei Monaten. Stell dir also vor, du beugst dich mit mir über mein Handy und schaust dir dieses Video an. Das Bild ist superscharf und wackelt nicht, denn gefilmt hat meine beste Freundin Sofi, und die kann das.

Also, wir sitzen am Esstisch. Wir, das sind ich, Mauri und Malviina. Ich bin der Junge mit den Sommersprossen und den rötlich braunen Wuschelhaaren, dem zu engen Wollpulli und der zu großen Jeans. Mauri und Malviina sind meine Großeltern, und wir sitzen bei uns zu Hause in unserer großen Küche. Ach so, bitte achte nicht auf die vielen Zimmerpflanzen und Heuschrecken und Grashüpfer – ich weiß, dass es wirklich viele sind. Und ignoriere bitte auch die Geburtstagstorte ... Es geht jetzt im Moment nicht darum, dass es bloß acht Kerzen sind oder dass sich auf der kakaobestäubten Sahne etwas bewegt, das an Fruchtgummwürmer erinnert.

Schau dir mal meinen Opa an. Wie der lacht. Und hör gut hin ... da!

Genau. Noch mal? Klar, ich zeig's dir von vorn.

Richtig, Mauris Lachen hört sich an wie ein Quäken. Hier, wieder dieselbe Stelle, achte gut auf sein Doppelkinn, oder genauer gesagt, das dritte Kinn. Wie das anschwillt!

Jetzt weißt du, dass mein Opa nicht nur wie ein Frosch aussieht, sondern auch wie einer klingt. Eigentlich kein Wunder, schließlich wohnen meine Großeltern schon ihr ganzes Leben mit Reptilien und Fröschen zusammen (die eigentlich zu den Amphibien gehören). Mauri und Malviina haben nämlich ein Reptiliengeschäft. Und wir wohnen gleich obendrüber, im ersten Stock, über den vielen Fröschen und Schlangen und Echsen. Unser Kühlschrank und die Gefriertruhe sind voll mit Futter: Kakerlaken und Fliegenlarven (lebendig), Ratten und Mäuse (tot und tiefgefroren). Da ist es gut, dass Malviina nur selten backt, eigentlich bloß zu Geburtstagen, denn sie ist ziemlich schusselig und zerstreut.

Und an dieser Stelle solltest du nun auf die Geburtstagstorte achten: Die Dinger oben auf der Sahne, die wie Deko aussehen, sich aber bewegen und an Fruchtgummiwürmer erinnern – das sind Mehlwürmer!

Und nein, wir haben die Torte *nicht* gegessen.

Ups! Diese Umarmung wollte ich dir eigentlich gar nicht mehr zeigen. Aber Malviina umarmt mich nun mal ständig, da ist sie eisenhart. Und sie ist *echt* eisenhart, nämlich knochig und dünn! Wenn Mauri eher so der Typ dicker Frosch ist, dann ist Malviina eine ledrige Echse. Ich weiß, in Kinofilmen und Serien sind Omas immer weich und rund und lieb und knuddelig, aber lieb und knuddelig, das kriegen auch dünne Omas hin. Jedenfalls Malviina.

Meine Großeltern lieben mich sehr, und ich sie auch. Dass ich unter der Erde gelandet bin, liegt also nicht daran, dass mich niemand lieben würde. Und ich bin auch nicht aus Peinlichkeit im Boden versunken, auch wenn auf dem Kuchen Würmer waren und auch wenn Sofi mit-

gekriegt hat, dass meine Großeltern mich fast zerquetscht hätten mit ihrer Umarmung und dass sie mit diesen albernem Dutzi-dutzi-Stimmen »unser süßer kleiner Rautenpython« zu mir gesagt haben. (Der Rautenpython ist ihrer Ansicht nach die schönste Schlange der Welt.)

Auch Mobbing in der Schule oder schlechte Noten sind nicht der Grund, weshalb ich jetzt hier unten bin. Nein, ich habe ganz normale Freunde und Hobbys, und eigentlich lief für mich alles ziemlich gut da oben auf der Erde. Deshalb ist es auch so schwer, zu erklären, was ich jetzt hier unten mache. Ich sag's mal so: Es fing mit meiner Mutter an.

2

Als meine Mutter noch ein Kind war, wohnte sie mit Mauri und Malviina in dem Haus, in dem auch ich mit ihnen bis vor Kurzem gewohnt habe. Mauri war damals noch dünn und Malviina nie zerstreut, und der Kühlschrank war voll mit ganz normalem Essen für Menschen.

Meine Mutter interessierte sich bereits als Kind sehr für Steine. Sie untersuchte und sammelte sie und las und schrieb über sie. Als sie alle Steinarten kannte, richtete sie ihr Interesse auf die Bilder und Botschaften, die auf Steinen draufstanden. Sie beschäftigte sich mit Felsmalerei und alten Inschriften. Als Teenager ruderte sie auf einsamen Seen an hohen Felswänden entlang, um Bilder von Elchen und Abdrücke von Händen zu betrachten. Aber am stärksten interessierte sie sich für Steine mit Runen. Und so wurde sie als Erwachsene Runenforscherin.

Solltest du mit dem Begriff »Runen« nichts anfangen können, keine Panik. Auch Sofi musste ich ihn mehrmals erklären.

Bis sie schließlich sagte: »Das sind also Steine mit albernem Strichen drauf, die jemand da reingehämmert hat.«

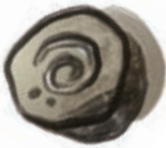
»Steinplatten mit Runengravur«, verbesserte ich sie. »Und Runen sind keine normalen Buchstaben, sondern uralte, geheime Zeichen. Man muss sie gründlich studieren, dann kann man sie irgendwann deuten und in unsere Sprache übersetzen.«

Sofi verdrehte die Augen und sagte:

»Lass uns über was anderes reden als über langweilige Grabsteine.«

Also redeten wir über etwas anderes. Denn natürlich nehme ich ernst, was Sofi sagt.

Ich besitze genau ein Foto von meiner Mutter. Da steht sie mit einem Teddy im Arm neben einem Runenstein. Sie ist auf dem Foto ungefähr so alt wie ich jetzt und trägt ein altmodisches Kleid mit Taschen. Ihre Haare sind rotbraun, wie meine, und sie hat auch genauso viele Sommersprossen wie ich. Ihr Gesichtsausdruck ist ziemlich ernst. Weil es das einzige Bild ist, das ich von ihr besitze, kann ich mir irgendwie kaum vorstellen, dass sie auch mal lacht. Die Runen auf dem Stein stehen übrigens auf dem Rücken einer Schlange. Beides – die Runen und die Schlange – hat vor langer Zeit jemand in die Steinplatte reingeschlagen.



Leider kann ich keine Runen lesen. Und kenne die Botschaft auf dem Stein neben Mama nicht. Auch sonst weiß ich nicht viel: Was sie eigentlich für ein Kind war. Und genauso wenig, wie sie als Erwachsene war. Denn meine Mutter ist kurz nach meiner Geburt verschwunden.

Aber ich weiß, dass ich sie immer vermisst habe, bis heute. Und wenn du jetzt mit dem Einwand kommst, dass man eine Person, die man nicht kennt, doch gar nicht vermissen kann, dann irrst du dich. Denk mal an die vielen Bastelaktionen in der Kita und in der Schule – Geschenke für deine Mama natürlich, zum Muttertag und so. Denk an die Schulaufführungen vor Weihnachten und die Adventsbasare, wo absolut alle Eltern auftauchen. Und ich habe nur Mauri, der wie ein Frosch lacht, und Malviina, die immer eine Dose mit wimmelnden Fliegenlarven oder Mäuse in der Tasche hat – okay, die Mäuse sind tot und in Zeitungspapier eingewickelt, aber trotzdem. Kein Wunder, dass man sich da auch mal nach einer Mutter sehnt.

Na klar habe ich meine Großeltern bestimmt tausend Mal über meine Mutter ausgefragt, doch ich habe nie wirklich eine Antwort erhalten. Malviina geht bei dem Thema immer gleich die Schlangenterrarien säubern oder die Heuschrecken und Grashüpfer füttern. Und Mauri wischt sich über die Augen und sagt mit erstickter Stimme:

»Deine Mutter ist einfach verschwunden und seitdem wie vom Erdboden verschluckt.«

Und weil ich Opa nicht immer wieder zum Weinen bringen will, habe ich die Fragerei irgendwann bleiben lassen.

3

Als meine Mutter verschwunden ist, hat sie mich und Niji bei Oma und Opa zurückgelassen. Mich im Gitterbettchen, und Niji im Terrarium. Meine Großeltern haben Niji für eine junge Kornnatter gehalten – sie war so dünn wie mein kleiner Finger und so lang wie eine durchschnittliche Hand. (»Spannenlang«, sagte Opa dazu und meinte damit die Länge von der Daumenspitze bis zur Spitze des kleinen Fingers, bei gespreizter Hand.) Und Niji hatte exakt die Farbe der Streu im Terrarium: die Farbe von Holzrinde.

Mauri und Malviina haben sich sofort in Niji verliebt und sich um sie genauso gekümmert wie um mich. Ich bin also zusammen mit einer Schlange aufgewachsen.

»Niji ist da!«, rief ich morgens, wenn meine Schlange aus der Öffnung ihrer Höhle schaute. »Komm rauss, Niji!«

(Ich lispelte damals ein bisschen.)

»Schlangen sind ungesellig«, sagte Malviina.

Aber irgendwann musste sie zugeben, dass Niji eine Ausnahme war. Kaum öffnete ich das gläserne Terrarium, kam sie zu mir rübergeschlängelt. Ich bewegte mich langsam, denn Schlangen mögen keine hektischen Bewegungen. Schon schnellte Nijis gespaltene Zunge in die Luft – Schlangen riechen nämlich mit der Zunge, und Niji nahm meinen Geruch wahr. Und schließlich glitt sie an meinen Fingern hoch, untersuchte meine Handfläche und wand sich um mein Hand-

gelenk. Der Druck war angenehm fest, aber nicht zu eng. Ich wusste, dass meine Schlange nicht runterfallen würde, und hob sie vorsichtig aus dem Terrarium. Ich hielt sie mir vors Gesicht. Niji und ich sahen uns an.

Es war wirklich die niedlichste Schlange, die ich je gesehen hatte. Sobald ich meine Hand wieder ins Terrarium hielt, verschwand sie blitzschnell unter den Pflanzen und Hölzern. Schlangen können sich



extrem gut verstecken. Ich machte das Terrarium fest zu, denn Schlangen können auch extrem gut abhauen.

Eines Tages wollte Niji nicht von meiner Hand runter, das Terrarium interessierte sie anscheinend nicht mehr. Ab da blieb sie bei mir, entweder um mein Handgelenk gewickelt oder in einer Hoodie- oder Hosentasche eingerollt. Sie fiel nie runter und haute nie ab. Trotzdem passte ich anfangs höllisch auf, aber irgendwann gewöhnte ich mich an sie. Sie war einfach immer da. Malviina sagte dazu: »Das ist so was von ungewöhnlich!«

Und Mauri nähte in alle meine Klamotten gemütliche Taschen ein, als Verstecke für Niji.



4

Nach ein paar Jahren kapierten wir, dass Niji keine Kornnatter war. Kornnattern sind als Haustiere eigentlich gut geeignet, weil sie sanft sind und nicht *ganz* so riesig werden; bei maximal eineinhalb Metern ist Schluss. Viele Schlangenarten werden noch größer! Aber Niji wuchs überhaupt nicht, obwohl wir sie gut mit Mäusenestlingen versorgten: Meine Schlange blieb so dünn wie mein kleiner Finger und so lang wie eine Handspanne.

Was ich jetzt erzähle, könnte sich echt eklig anhören, vor allem, wenn du nichts über Schlangen weißt. Aber ich schätze, du möchtest wissen, was mit diesen Mäusenestlingen gemeint ist.

Also, wir alle müssen Nahrung aufnehmen. Und ziemlich viele Leute essen Fleisch. Auch in Hunde- und Katzenfutter ist Fleisch enthalten. Halt dich also fest, und pass gut auf. (Und falls dir das zu eklig ist, dann überspring einfach den folgenden Absatz. Du kannst ihn später noch lesen, wenn du Niji besser kennst und akzeptiert hast, dass auch sie etwas essen muss.)

Junge Haustier-Schlangen werden etwa einmal pro Woche mit einer großen Portion Essen gefüttert. Zuerst kriegen sie Mäusebabys, später, wenn sie etwas größer sind, erwachsene Mäuse, und wenn sie ausgewachsen sind, bekommen sie Ratten. Die Mäusebabys heißen Nestlinge, sind rosa und haben noch kein Fell. Schlangennahrung wird tiefgefroren eingekauft, zu Hause aufgetaut und dann verfüttert. Und

zwar unzerkleinert, die Schlange schluckt so ein Tier im Ganzen runter. Einer Schlange beim Essen zuzusehen, ist total krass: Normalerweise ist ein Schlangemund so klein wie eine Stecknadelspitze, beim Essen macht sie ihn allerdings so weit auf, dass eine Maus durchpasst und bis in ihren Magen rutscht.

Niji hat ihr Futter immer brav gegessen, ist jedoch keinen Millimeter gewachsen. Noch seltsamer war, dass Niji ihre Farbe der Umgebung anpassen konnte, genau wie ein Chamäleon. Auf ihrer Streu war sie braun wie Baumrinde, auf Pflanzen grün wie die Blätter und vor ihrer Steinhöhle grau wie Granit. Mauri schob diesen Effekt auf die Beleuchtung im Terrarium, aber ich habe von Anfang an gewusst, dass Niji ihre Farbe wechseln kann, ob nun im Terrarium oder draußen.

Auf dem Ärmel meines orangefarbenen Strickpullis leuchtete Niji wie ein Sonnenaufgang oder eine Apfelsine.

5

Als Niji beschloss, bei mir am Handgelenk und in den Taschen meiner Klamotten zu leben, musste Sofi sich erst mal daran gewöhnen. Sie hatte nämlich Angst vor Schlangen. Gleichzeitig wunderte sie sich, wie klein Niji war.

»Und so schleimig wie ein Regenwurm«, sagte sie und sprach das *Sch* besonders deutlich aus. Sofi führte mir gern vor, dass sie mehr konnte als ich. Zum Beispiel das *Sch* und das *S* korrekt aussprechen – während ich ja manchmal etwas lispelte.

»Niji ist eine Schlange und überhaupt nicht schleimig!«, protestierte ich.

»Regenwurm, Regenwurm«, sagte Sofi und streckte mir die Zunge raus.

»Du wirst es schon noch kapieren. Warte nur, bis sie größer wird«, sagte ich, obwohl ich bereits wusste, dass Niji nicht wuchs.

Eines Morgens – ich war etwa acht Jahre alt – tauchte Sofi mit zwei Spaten bei uns auf und verkündete, dass wir jetzt in den Wald gehen und einen Schatz ausgraben würden. Ich kam sofort mit, trug aber nur einen Pyjama, denn Malviinas Zerstreutheit hatte sich zu dieser Zeit gerade auf den Wäscherhythmus ausgeweitet. Und Mauri war schon so dick, dass er bestimmt nicht den Laden verließ und extra die Treppe hochging, um für mich nach sauberen Klamotten zu suchen. In der Eile hatte ich nun mal nichts Sauberes zum Anziehen gefunden.

»Schatzsuche im Pyjama geht auf gar keinen Fall. Los, lauf noch mal rein, und zieh dir was Richtiges an«, sagte Sofi.

Ich gehorchte, suchte den am wenigsten schmutzigen Hoodie raus und zog ihn mir über. Und die Hose von letzter Woche war auch noch okay. An der Haustür befühlte ich vorsichtig die Hoodie-Tasche, wo Niji es sich bestimmt richtig gemütlich gemacht hatte.

Sofi und ich schleiften die Spaten hinter uns her und gingen in den nahe gelegenen Wald. Neben unserem Pfad war der Boden gut sichtbar von Baumwurzeln durchzogen, da ergab es keinen Sinn, zu graben. Unsere Spaten würden die festen Wurzeln nicht durchtrennen können.

»Hast du so was wie eine Schatzkarte dabei?«, fragte ich Sofi. (Und lispelte dabei leicht, weil ich das S ja weiterhin nicht richtig aussprechen konnte.)

»Pah, nicht alle Schätze sind in Schatzkarten eingetragen«, zischte Sofi.

Also gruben wir mal hier, mal dort. Bald war die Waldlichtung, auf der wir standen, voller kleiner Höhlen, aber einen Schatz fanden wir nicht.

»Wir müssen tiefer graben«, beschloss Sofi.

Das war ganz schön anstrengend, weil die Erde nass und tonhaltig war und man sie nur mit viel Muskelkraft hochwuchten konnte.

»Wenn wir tief genug graben, wird es ein Tunnel. Dann kommen wir auf der anderen Seite der Welt wieder raus«, erklärte Sofi.

»Und das soll ich dir glauben?«, fragte ich.

Da wurde Sofi laut: »Na klar! So was würde ich mir niemals ausdenken!«

Entschlossen grub sie weiter.

»Und was ist auf der anderen Seite des Tunnels?«, fragte ich versöhnlich.

»Da ist Treuseeland«, sagte Sofi und betonte wieder das S. »Dort gibt



es hohe Berge und wilde Flüsse und die tollsten Schätze überhaupt. Aber leider enthält die Sprache in Treuseeland sehr viele S-Laute, sogar in jedem Wort. Deshalb ist es ein ganz schlechtes Land für dich.«

Genau das sagte Sofi, und ich glaubte ihr. Und weil ich ihr glaubte, schossen mir Tränen in die Augen, denn ich fand es unglaublich fies, dass ich nie nach Treuseeland reisen und die vielen tollen Schätze finden würde. Um meine Tränen vor Sofi zu verbergen, kniff ich die Augen fest zusammen, haute meinen Spaten mit aller Kraft in den Boden, stemmte die nasse Erde hoch und schleuderte sie weg.

Wieder und wieder stieß ich den Spaten in den Boden – bis Sofi schrie:

»Stopp, hör auf!«

Ich machte die Augen auf. Sofi wirkte erschrocken und zeigte auf die Grube, die ich ausgehoben hatte.

»Schau mal, was du gemacht hast!«





Ich spähte in die Erde. Erst fiel mir nichts Besonderes auf. Ich beugte mich tiefer und entdeckte schwarze kleine Stückchen, die wie zertrennte Schnüre herumlagen. Immer mehr solche Stückchen, pechschwarz wie die Erde.

»Du hast Niji zerstückelt«, sagte Sofi.
Auch das glaubte ich ihr, oder zumindest fast.

6

Zu Hause suchten Mauri, Malviina und ich bis spätabends nach Niji – ohne Erfolg.

»Das war bestimmt nur eine kleine Wurzel und nicht Niji«, sagte Mauri und tätschelte mir den Kopf.

»Vielleicht hast du einen Tausendfüßler zerteilt«, versuchte Malviina, mich zu trösten.

Ich wusste nicht, was ich glauben sollte. Und dass ich noch zwei Tage erfolglos weitersuchen musste, machte die Sache nicht besser.

Ja, noch ganze zwei Tage blieb Niji wie vom Erdboden verschluckt!

Du kannst dir sicher vorstellen, wie schlimm sich der Gedanke anfühlt, man hätte seinen allerbesten Freund zerstückelt.

Nach allerspätestens zwei Tagen schwört man sich, nie wieder einen Spaten anzurühren.

Nach allerspätestens zwei Tagen beschließt man, nie wieder nach irgendwas zu graben.

Nach allerspätestens zwei Tagen kapiert man: Wenn Mama vom Erdboden verschluckt wurde, heißt das absolut nicht, dass sie sicher ist! Ihr kann dort sonst was passieren! *Sonst was* – mit solchen Worten vermeidet man, das Schlimme wirklich auszusprechen.

Ihr kann etwas Entsetzliches und sogar Tödliches passieren!

Also: Wenn Mama vom Erdboden verschluckt wurde, kann das für sie mit dem Tod enden.